

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Silberstein, August: Der Kapital-Start. Eine heitere Geschichte

urn:nbn:de:bsz:31-62031

ein paar Leibschißen an, Nasureddin ward mit dem Gesicht gegen eine Wand gestellt und das Lustspiel begann.

Wohlgezielt, von kräftigen Händen entfanzt, sausten die Feigen, klatschend plagten sie auf den nackten Schädel, und teig und muddrig, wie sie waren, spritzten sie wie ein Heiligenfchein auseinander.

Und ein unendliches Gelächter erscholl, denn wer konnte selbst im Angesicht Tamerlans seine Wonne verhalten! Der große Wolf allein lachte nicht; aber sichtlich schwer kam's ihn an, die große, gelassene Miene zu wahren.

Das Unbegreiflichte und darum das Lächerlichte aber war, daß bei jedem gelungenen Treffer Nasureddin andächtig die Arme emporbreitete und mit erhobener Stimme wie ein Gebetsrufer ausrief: „Allah sei gelobt und gepriesen, und mit ihm Mohammed sein Prophet!“

Und je bestiger es auf seinen Schädel klatschte, umso lauter und inniger erscholl sein Dankruf: „Allah sei gelobt und gepriesen, und mit ihm Mohammed sein Prophet!“

So oft aber ein Wurf daneben ging, wie es in der Hitze des lustigen Gefechts mitunter vorkam, schwieg er ganz stille. Dieses sonderbare, ungereimte Gebaren steigerte aber nicht nur die Heiterkeit der Zuschauer ins Ungemessene, sondern erregte auch die Verwunderung Tamerlans. Er hob schließlich die Hand, gebot Schweigen und ließ innehalten.

„Sag mir doch,“ fragte er den Narren, „warum dankst du denn Allah jedesmal, wenn es dich trifft, und schweigst, wenn sie vorbeischießt?“

„O Herr!“ antwortete der süßlebrig triefende Nasureddin und verbeugte sich ehrfürchtig, „ich danke Allah, daß ich meiner Frau nicht gefolgt habe. Wär's nach i hr gegangen, so hätt' ich Unglücklicher dir — Quitten gebracht! Und nun denk ich, wenn es klatscht: O Gott, wenn das eine Quitte wäre!“

Nun konnte selbst der große Wolf sich nicht mehr halten: er legte die Linke über die Augen und — lachte. Timur Lent lachte!

Sein Volk sah's und jauchzte.

Und Nasureddin Chodscha hatte Jengischehr gerettet.

„Freundchen, Brüderchen!“ sagte er nach einer Weile draußen vor dem Zelte zu seinem Grauen, der melancholisch am bittern Stamm der Tamarinde knabberte, an die er angeplückt war, „merk dir, was ich immer gesagt hab':

Zweischneidig ist jeder Rat,
Eindeutig ist nur die That!
Der schlechteste beim klugen Mann
Nichtet keinen Schaden an,
Aber beim Thoren

Ist der beste verloren! — — ich hab' dir übrigens ein Butterchen versprochen, wie du noch keins gehabt hast, da — leck mich ab!“



Der Kapital-Starl.

Eine heitere Geschichte von August Silberstein.

So lange des Joll-Blasis Mutter lebte, dachte dieser mit solchem Namen als des Jakobs Blasius bezeichnete, von allen andern Blasi der Umgegend genau unterschiedene, nicht daran, zu heiraten. Oder vielmehr, er und seine Mutter dachten ans Heiraten lange zuvor und eben deshalb jetzt nicht. Denn der diesseitige Bauernhof und ein jenseitiger hatten sich miteinander verlobt, will sagen deren Bauern verlobten die Kinder, schon während des einen Blasi hier herliben fünfzehn Jahre, des andern Traudl (Gertraud) drüben erst zehn Jahre alt war. Beide Teile sollten warten, bis der eine zu fünfundschwanzig und der andere zu zwanzig herangereift. Dann aber sollte eine Hochzeit sein, daß der Erdboden, obgleich er sich fast eine Stunde weit zwischen den Höfen dehnte, dennoch erbebe von einem Ende zum andern, wegen der schweren Speiselasen, der donnernden Schüsse und des dröhnenden Stampfens, Tuschens und Hüpfens der Gäste auf dem Tanzboden.

Die Hochzeit erlebte der Joll, der Vater des Blasi, nicht, trotzdem sie noch immer bevorstand; aber die Mutter führte Haus, und ihr samt dem Sohne war's nicht darum zu thun, rasch eine neue Befehlshaberin herbeizuschaffen; sie warteten also in aller Geduld die volle Zeit ab, da es einmal schon lange vorherbestimmt und für alle Teile passend, nicht von Eile war.

Der Blasi blieb also Herr im Hause, so weit die Mutter es nicht sein wollte oder konnte, und da er, umgeben von alten Dienstknechten, eine Aufheiterung im Hause haben wollte, schaffte er als Junggeselle sich einen Starl an, dem er vorpfiß, vorlachte, dem er Worte vorsagte; und der Starl erwies sich als einen gelehrigen Hauptkerl!

Wie reizend, prächtig-rund und schelmisch er das Postillon-Liedl pfiß! Ohne Worte, aber voll und so ohne Einhalt, daß man gleich mit ihm oder nachher hätte auf die Postkutsche steigen und davonfahren mögen. Das aber war eigentlich das Wenigere; der Hauptspass bestand darin, daß Starl ganz deutlich rief: „Spitzbub!“ dann „Gehst 'raus!“ Auch „Magst ins Wirtshaus?“ „Saufaus!“ „Spitzbub, pack dich!“

Blasi wollte sich den Magen halten vor Lachen, er schmalzte mit Daumen und Zeigefinger, schlug sich auf die Knie, er trappelte in Heiterkeit, wenn der Vogel das hell verständlich, deutlich sagte oder rief. Ja er ward öfter durch ihn an das Wirtshaus erinnert, und das ließ er sich gefallen. Daß Starl manchen, der kam, ganz treffend mit „Spitzbub!“ begrüßte, dafür hätte Blasi nicht einen goldenen Vogel aus dem Paradiese in Tausch nehmen mögen.

Sich selbst „Spitzbub“ geheißt zu hören und so förmlich mit eigener Stimme, das machte ihm schelmischen Spaß, er kam sich wie ein belobter „Schlauer“ vor und hatte durchaus nichts dagegen.

Mehr wollte seine Mutter einwenden, namentlich entrüstete es die Fromme, wenn der Starl schon Sonntag früh, beim Ausgange zur Kirche, anfragt: „Gehst ins Wirtshaus?“ dann entschieden nachriet: „Ins Wirtshaus, Spitzbub! Saufaus!“ Und sie war nahe daran, etwas Böses gegen den Starl auszuführen oder die Käte nicht allzusehr zu beobachten. Aber sie hatte doch Mitleid mit dem Starl und liebte zeitweilig seine Frömmigkeit, denn ein Knecht hatte ihr gesagt: wenn die Vögel sitzen und den Schnabel recht gegen den Himmel strecken, loben und preisen sie andächtig im stillen den Herrn! „So ein höllisches Gottesvieh!“

Jedoch die Traudl konnte den Starl nicht leiden. Schon als sie ins Haus kam, um für die bevorstehende Hochzeit zu ordnen, oder wenn sie darinnen weilte, rief er „Gehst raus!“ und wenn sie Bärtlichkeiten tauschte, warf er scharf „Spitzbub!“ dazwischen, oder mahnte den Brautnamn eindringlich ans Wirtshaus.

Als sie nun vollends im Hause war, nach altem rechtlichem Brauch und vollzogener Heirat, die wegen des Mangels des Poff-Vaters nicht so erschütternd war, wie er sie vorgestellt; als sie nun die Bäuerin hieß und junge Frau, weckte sie der Starl zuweilen aus ihrem stillen Sinnen mit seinem Pfeifen, das geradezu wie ein Hohn aufs Fortziehen deutete. Und sein immer wiederholtes schneidiges „Spitzbub!“ oder „Saufaus!“ . . . das war ihr gar nicht mehr zum Ertragen, aus vielerlei Gründen, aus allen in der ganzen Welt!

Je zärtlicher sie gegen den jungen Bauer wurde, desto widerwärtiger mußte ihr Starl werden. Die Mutter wollte ihn nicht auf ihre Auszugsstube nehmen. Der Rage sorglos ihn auszuweisen, dafür war sie zu gutmütig. Und so erhielt Blasi allmählich eine Menge von Bärtlichkeiten auf Rechnung des Starl, nämlich, damit dessen Erzieher auf den Gedanken eingehe, ihn zu verschenken.

Und endlich, endlich geschah es doch! Was thut ein junger Ehe- mann nicht, wenn „alt“ gemacht wird! Am Ende des Dorfes wohnte der krumme Nixl (Felix), ein Schneider, der war ein Vogelliebhaber, viel daheim, ging auch nur äußerst selten ins Wirtshaus, dem konnte Starl Unterhaltung machen und bei ihm sein Leben beschließen, ohne Schaden anzurichten, denn Nixl verreise nicht und ging, wenn er einmal auf seiner Schneiderhölle saß, nicht raus, so viel auch Starl rufen mochte.

Freilich that die junge Frau, wie sie that, auch aus gewissen Rücksichten. Sie wollte sich nur ganz einer versprechenden Zukünftigkeit widmen.

Aber Blasi saß, öfter als sonst, daheim, immer stiller und einsamer. Er legte die Pfeife weniger aus dem Munde als je früher und undampfte sich mit ganz merkwürdig dichten Rauchwolken. Es war, als sähe er in diesen eine geräumte Welt, wahrscheinlich den flatternden Starl, und er piff einmal ganz unversehens den Anfang des Postillon-Fahrlieds so vor sich hin und brach überrascht ab, als er sich von seiner Bäuerin scharf beobachtet sah.

Da entfuhr's der jungen Stolz: „Magst ins Wirtshaus?“

„Ja!“ sagte er so rasch, wie sie's nie geglaubt haben

würde . . . und draußen war er auch in merkwürdiger Schnelligkeit!

Sie hatte ihn's angeboten, sie hatte den schlummernden Spitzbub-Starl in ihm geweckt . . . er war ausgeflogen!

Schlau, wie die Weiber nun einmal sind, dachte Traudl an ein anderes Mittel. Erfehrte Hoffnungen wollten sich nicht so rasch erfüllen, als sie geglaubt oder die sehnsüchtige Mutter ihr weis gemacht; sie sann nun auf ein Fesselndes im Hause für den Bauer.

Sie fand's und war mit sich zufrieden. Er sollte seine ehemalige Gewohnheit, seinen Vogel, haben!

Sie hätte den noch lebenden Starl in die alte Heimat zurückberufen können; der Schneider wäre gegen Geld oder Bestellungen zu bestimmen gewesen. Aber sie haßte den Gedanken an den nicht sittenreinen Starl! Nie sollte er wiederkehren!



Der erste Augenblick der Überraschung jagte dem Mann schier Schreck in die Glieder.

Aber der Besenbinder und Vogelleimmacher, der Cenz (Vincent), welcher wegen Keisigs und Mistelzweigen herumkletterte und jeden Baum im Wald, jedes Nest in den Wipfeln kannte, der sollte aus einer Starl-Brut das beste junge „Manderl“ aussuchen und bringen.

Besen- und Feim-Cenz hatte in kurzem einen Starl gefangen, den er lange beobachtet, einen nicht allzu jungen, schon voll in den Federn und nachdunkelnd, aber ducend und zudend wie ein alter, offenbar ein lebhaftes Temperament, ein versprechendes Talent, vielleicht ein Genie! Er konnte Staat machen in einem frisch angefrischtem grünen Vogelhaus, das mochte Cenz gleich hinzuthun und somit für gutes Geld anbringen.

Da, als Blasi eines Nachmittags heimkehrte

vom Kleefelde in die Stube . . . hing . . . hing wirklich . . . hing wirklich ein Vogelhaus, gerade wie das vormalige gewesen . . . und darin ein Starl! War's der frühere? Der erste Augenblick der Überraschung jagte dem Mann schier Schreck in die Glieder und machte, daß ihm die Augen vergingen.

Nein, es war dem Gefieder nach nicht sein alter Starl. In aller Eile hätte er ihn bald selbst „Gehst raus, Spitzbub!“ angerufen, aber Starl war mäusehinstill und verriet mit keinem Wort seine geheimen Gedanken.

Da kam die jungblühende Traudl heran und fiel Blasi um den Hals und frug den jungen Bauer, ob sie ihm Freude gemacht und er so zufrieden sei?

„Ja . . . mein Starl! — Und was kann der?“ frug er.

„Nix! Aber gar nix!“

„So?“

„Und das ist das richtige. Jetzt kannst du eine wahre Freud' haben, kannst ihm lernen, was du magst und so viel du magst!“

Die Schlane! Daß der junge Ehegatte nun einen Lehrling haben werde, welcher nur durch Dabeinbleiben und Gesellschaft im Hause auszubilden war, das hatte sie wohl berechnet.

„Aber,“ sagte sie zärtlich, „ist wahr, lieber Blasi, jetzt lernst ihm lauter seine Sachen! Das schickt sich nit für uns, daß wir die Eltern und andern Goden- (Gevatter-) und Ehrenleut mit Spitzbub anrufen lassen. Nein, jetzt lernst ihm: Größ Gott! Nur herein, mein Lieber! Sitz herbei! Nur zu! Brav! Recht brav! Schön' Dank!“

„Meinst du?“ sagte Blasi lächelnd und bewegt.

„Gewiß! Er wird uns Freud' machen und allen Leuten! Das hört sich ganz anders an, wie bei einem . . .“

„Krummen Schneider!“

„Oder gewissenen Junggesellen! . . . Aber ein ehrbarer Bauer und ansehnlicher Hausmann . . .!“

„Freilich, freilich!“

Und nun blieb Blasi wieder viel mehr daheim, als er es zeitlang her gethan und sich angelegen sein ließ. Er piff ihm vor: „Hab' ein klein's Häusl . . .!“ ein recht liebliches, gutmütig Hauslied, er lehrte ihm wirklich „Größ Gott!“ „Herein!“ Er war außer sich vor Freude, als Starl das gelehrt annahm. Und gänzlich, als er wirklich und deutlich sagte „Brav!“ oder „Sitz herbei!“ und zeitweilig „Jubel!“ rief, wußte Blasi kaum, wie er es anstelle, daß er den Starl nicht „vor Lieb aufesse!“

Er schenkte dem Cenz ohne weitem Anlaß einmal auch eine Maß Wein, als er ihm begegnete.

„Hab' ich's nit gesagt,“ rief Cenz fröhlich, „der Starl ist ein ausnehmender Vogel!“ (Ausnahme).

„Ein Kapital-Starl! sag' ich dir!“ rief Blasi mittheilhaft entzückt aus. „So einen gerat' dir nimmer zu fangen im ganzen Wald herum und in aller Ewigkeit nit!“

„Daß d' mir auch keinen für einen andern fangst!“ setzte er ihm mit bedeutungsvollem Wink hinzu.

Daheim freute er sich immer mehr, und Starl bildete jetzt wirklich auch das Vergnügen der jungen Frau, die vielfach allein im Hause bleiben mußte. Als der Vogel vollends eine Reihe höflicher Worte kannte und die Frau oder den Herrn mit „Größ Gott!“ anrief, wenn sie eintraten, „Recht brav!“ „Nur zu!“ so unverkennbar sagte, als hätte sie ein Mensch, ja der junge Bauer gesprochen, da waren sie hochvergnügt, Blasi namentlich unermessbar.

„Was sagst du nun?“ frug Traudl stolz vergnügt über die seine Änderung.

„Ein Kapital-Starl! Ein Kapital-Starl!“ waren seine Ausrufe. Und er hätte ihn nicht um eine große Summe hergegeben. Ja er wurde zärtlich wie ein Vater gegen den Vogel. Er hing ihn weg vom Fenster, damit ihn kein Luftzug anstreife und gichtisch mache. Er hing ihn auch nicht zum Ofen, daß ihn keine Hitze plage. Er hing ihn zwischen Kästen und Stellbrettern, schier eifersüchtig so, daß ihn nicht jeder Mensch gleich sehen konnte, noch weniger beunruhigen, und nur Herr und Frau ihn begrüßen konnten, wenn sie sich an rechter Stelle zeigen mochten.

So befand sich der Kapital-Starl sehr entsprechend wohl und auch sein Erzieherpaar mit ihm. Starl nahm selbstverständlich sein ganzes neckisches Fleck-Gesieder an, wendete zierlich Hals und Kopf zu seinen Melodien und Worten so, daß man ihn hätte küssen mögen, oder er träumte, mit der Schnabelspitze gegen

den Himmel, als redete er geradezu mit den singenden Engeln oben ein heimliches Wort.

So ging die Zeit.

Eines schönen Tages, es war Kirchweih-Sonntag in der Pfarr, begab sich das ganze Hausgesinde nachmittags zum „Segen“ und sodann in das Wirtshaus auf dem Hauptplatze. Auch die Herren- oder eigentlichen Bauern-Leut durften nicht fehlen, und weder Blasi noch Traudl hatten die Absicht, sich heute spotten zu lassen wegen einer Anzahl von Weinkrügen und Krapsen oder gespendeten Tanzgeldern.

Er selbst, der Bauer, war der letzte, welcher ausging. Er nahm den Thürschlüssel an sich. Er wollte sich vor Lachen kugeln; er zog den Schlüssel hastig aus und beugte sich nach rückwärts mit von einem Ohr zum andern heiter ausgedehntem Munde, als der Kapital-Starl ihm nachrief: „Brav! brav! Immerzu!“

Was so ein grundgeheites Geschöpf sich zurechtlegt und anwendet! sann Blasi. Der alte Starl hätte anders gesprochen . . . aber der Kapital-Starl, ol der kapitalste aller kapitalen!

Einzelne Bauern kannten die Leidenschaft des Blasi für seinen Starl und boten ihm im Wirtshause, zum Scherze oder auch ernstlich, beim hitzigen Wetteifer Getränke, welche sich hören ließen, und wenn er eingeschlagen hätte, wären noch immer der Stolz und das Worthalten beim Anbieter geblieben. Jedoch Blasis Rede hieß: „Nit um ein Kapital mein Kapital-Starl!“

Während aber die Krapsen im Weine und die Tänzer im Schweize gebadet waren, während die Musikione zum Himmel und die Weindämpfe zu Kopfe stiegen, strich dem „Kirritag“ auch der „kropfete Wasl“ (kropfige Sebastian) zu, ein Stromer, Landstreicher, „Einleger“ (Armen-Versfleger), der nirgends gut that und für besser fand, sich zeitweise von allen Rücksichten los zu machen und freiaus zum Zeitvertreib oder auch auf Abenteuer frohsam umherzupilgern.

Man kannte ihn rings in den Hütten und Gehöften, mit seinen Scherzen und Grobheiten, und suchte ihn durch eine Gabe nur rasch außer Schweize zu bringen.

Heute war's lustig im Pfarrorte . . . Wasl mochte dabei sein, da gab's „mentisch“ (sehr viel) zum Prassen und Errassen!

Im Wandern strich er vor dem Hof des Blasi vorbei. Diesem ein Geldstück in der Tasche zu lassen, das von Herkommens wegen dem Wasl bestimmt und gebühlich war, das hätte diesem eine Sünde gegen das eigene Gewissen geschienen.

Er wollte also zusprechen. Er rückte noch das zerfetzte Hüttlein, mit der kühngeschwungenen Hahnenfeder darauf, zur lockeren Anrede und lustigen Hindeutung auf den heutigen Kirritag, welcher besonders mit Durst und Hunger gesegnet sei, als er schon die Hand an der Rükenthüre hatte, welche heute gegen Gewohnheit geschlossen schien. Die Hand drückte die Schnalle am Schloß und die Thüre gab nach. . . Wasl folgte ihr, und weiterschreitend durch die Küche, klopfte er sodann an der Stubenthür.

„Herrein!“ tönte es laut und deutlich.

Das läßt man sich nicht erst zweimal sagen. Wasl that, wie von ihm gewünscht oder ihm befohlen ward. Er sah sich bescheiden, mit dem Hut in der Hand, um. Kein Mensch sichtbar.

Aber „Sitz herbei!“ rief deutlich eine Stimme. „Brav! brav!“

Wasl war sehr erstaunt; aber Leute seines Schlages sind nicht leicht außer Fassung zu bringen und der nächste Stuhl trug alsbald seine breite Last.

„Ist wer krank im Haus, liegt im Bett,“ dachte Wasfl; „oder der Bauer will voreerst nit 'raus!“

Als er aber noch immer niemand Lebendigen, doch gegenüber auf dem Schiebladefasten ein silbernes Gehänge mit Kreuz neben dem Kreuzfise sah und gierig hinzulangen anfing, da vernahm er: „Zimmerzu!“

Rasch griff er nach der silbernen Uhr, die vereinsamt hing, und ein goldenes Klingeln, das sich in einer schönen Kaffeeschale nebenbei bemerkbar machte, schob er auch ein, und ihm wurde deutlich gesagt: „Brav! brav! Schön' Dank!“

„Ein verrücktes Haus bei diesen Reichen!“ dachte Wasfl. „Oder liegt der Bauer schon im Kaufschiff irgendwo da!“ Aber was ging's ihn weiter an? Er hatte sein' Sach' mit Erlaubnis, oder die Sach' anderer; und es blieb immerhin ratsamst, rasch wieder die Landstraße zu gewinnen.

Er machte unwillkürlich ein feines Kompliment mit woberder Hahnfeder, so weit er es vermochte, und scherte sich hinweg, hörte aber noch deutlich, als er die letzte Thüre verließ: „Brav! brav! Jubel!“

Der Zufall ist dem Tapsern günstig, und ehe noch der wackeren Wasfl zum Hauptplatz gelangen konnte, begegnete er einem Hausierer und dieser nahm ihm alle so billig erlangten Gegenstände um ein äußerst Billiges ab, mit dem Versprechen, wenn er ihn wieder begegnen sollte und bei guten Geschäften noch eine Draufgab' zu reichen.

Voller Lustbarkeit erschien heute auch der besitzreiche Landstreicher nächst dem Kirittagplatz und der Musik, und es war, obchon auffällig, doch erheiternd, wie lustig heut der Wasfl sich zeigte, auch wie freundlich zwinkernd er aller Welt zutrant, ja besonders den Leuten aus dem Hofe des Blasi und der Traudl, diesen selbst.

Als sie abends heimkamen, griff der junge Bauer, seiner Sache gewiß, nach seinem Schlüssel. Hand ihn auch. Als er aber damit im Schlosse sorglich umdrehen und die Zahl der Umdrehungen trotz des etwas summen Kopfes hartnäckig zählen wollte, da ging die Thüre auch schon ohne weitere Anstrengung auf und ein „Herrein!“ tönte ihm vom Kapital-Starl deutlich entgegen.

Traudl aber war darauf aufmerksam geworden, daß die Thüre so flugs aufging, und stürzte sofort mit forschenden Augen gegen den Kasten hin. Trotz der lustigen Worte des Starl bemerkte sie, daß der Halschmuck, das Kreuzgehänge, auch der Ring fehlte. . . Bald ward die Uhr nicht ersehen. . . Seufzer, Jammer, Vorwürfe!

Der Nachwächter, der Bürgermeister wurden gerufen, die Hausleute wurden alarmiert. . . Heute vergeblich!

Der redliche Zufall kam wieder zu Hilfe. Der Hau-

sierer bot baldigst das Gehängsel im Hofe an, woher Traudl stammte, dort ward es wieder erkannt, dort erschien das Feilbieten seltsam, und der Hausierer bekam mit dem nahen Bezirksgericht eine Verhandlung.

Er wies natürlich an Wasfl und zog sich, da dieser am Kirittag ganz besonders rebfelig gewesen war und von alten Erbstücken geschwätzt hatte, möglichst aus der Schlinge; er konnte doch einem Landbewohner, der an solchem Tag lustig sein wollte, die Sachen billig abkaufen und bei gutem Erlös noch Nachzahlung in Aussicht stellen.

Aber Wasfls besondere Lustigkeit und sein Aufhauen bei dem Wirt waren den Bauerkleuten nun auch erklart.

Das Schlimme bei der Sache war noch immer, daß man mit dem Gerichte zu thun bekam und das allbekannte Eigentum noch voreerst beschwören und bei der Hauptverhandlung gegen den Strolch erscheinen mußte.

Wasfl und Blasi standen sich voreerst mit grimmigen Blicken gegenüber.

Der eritere hatte sich gegen die verleihene Anklage und die gestellte Schuldfrage zu verteidigen.

„Wie kann mich der Blasi-Bauer mit Dieberei beschuldigen? Hat er mir nicht erst »Herrein!« gerufen, und nachher, wie ich nur voreerst aus Neugier die Finger ausgestreckt hab': »Nur zu!« — »Brav!« . . . Was sagt er jetzt?“

„Ich hätt' das gesagt?“

„Freilich!“

„Na, Bauer, sagt amal wieder »Brav!« — »Nur zu!« — »Schön' Dank!« Ich erkenn' Euch gleich!“

„Ich? . . . Das war . . . Heiland . . . das war mein Starl!“

„Starl? Was kann ich davor, daß der Bauer kein Starl, oder der Starl kein Bauer ist!“

Ungeheures Gelächter allseits.

Der Blasi hatte neben dem Schaden noch den Spott. Traudl verhielt sich das Gesicht und ihr kamen Thränen, dennoch mußte sie lachen und wieder mit dem Tuch den Mund verhalten.

„Bei so ein' reichen Bauer,“ fuhr der Strolch ermuntert fort, „soll man sich auskennen! Wenn er selbst nit herrlich befehlen will, läßt er sein' Red' einen Knecht sagen. Und wenn's ihm einfallt, kauft er sich um ein Kapital einen Vogel, der red't wie ein Mensch! Und nachher . . . ist ein Vogel auch ein Mensch!“

„Hat der Wasfl nit aber auch schon gehört,“ frug der Ankläger ernstlichst weise: „Spitzbub! 'raus!“

„Ei wohl!“ entgegnete Wasfl schlau und kühn. „Da kennt man sich g'rad aus und thut auch darnach. Das ist so g'recht. Was recht ist, muß gesagt werden. Hat aber der Vogel recht, so hab' ich auch recht!“

Die Geschichte war wohl heiter, aber der Rechtsirtum doch nicht gänzlich ausgeschlossen, die Beschränk-



Rasch griff er nach der silbernen Uhr, die vereinsamt hing.

heit des Auslegers ein guter Verteidigervorwand und der Waschl mußte demals mit einer gelinderen Strafe ausgehen.

Aber der Kapital-Starl!

Als Blasi das Wort in der Gerichtsverhandlung vernommen hatte . . . Spitzbub! . . . da stand sein alter lieber Starl wieder leibhaftig vor ihm. O wäre er der Schneider . . . oder wäre vielmehr der Schneidervogel damals in der Stube gewesen . . . oder wäre er ledig . . . o der Kapital-Starl kostete ein Kapital!

Und sein Weib hatte ihn ins Haus gebracht und auf ihr Anstiften war er, der Mann, selbst der rastlose Lehrer!

Als sie wieder daheim in ihrer Stube waren, pffif und redete der Starl lustig wie zuvor.

„Wär's mit gescheiter, wir thäten ihm jetzt das Schimpfen ordentlich lernen? Ich wär' fürs »Scher' dich zum . . . !“

Da nahm Traudl ihn um den Hals. Wie weich fühlte sich der Arm um den steifen Nacken! Wie traulich war's, gegenüber der feindenden Welt!

Und sie sagte ihm etwas.

Sie sagte es ihm lispelnd, aber verständlich ins Ohr . . . er schlug die Augen zur Höhe auf.

Der Starl pffif, rief: „Grüß Gott! Brav! Immerzu!“

Sie wischte eine Thräne, ihm war sehr weich ums Herz.

Sie kamen überein, den Starl dem Herrn Pfarrer zu schenken, welcher einmal gar schön von des Herrn Allmacht und Güte in seinen niedrigsten Geschöpfen gesprochen, die man aber immer tief unter dem geringsten Menschen halten muß, für den sie in Gerechtigkeit zu Freude und Erkenntnis geschaffen!



Nach weniger Zeit lag ein kleiner zappelnder Blasi in der Wiege.

Der alte Herr im Pfarrhose war allein. Die beiden jungen Bauerleute bedurften keinen Schreier und Sprecher mehr im Hause, denn nach weniger Zeit lag ein kleiner zappelnder Blasi in der Wiege und dem rief alle Welt „Grüß Gott!“ zu, und wenn er freischte, schien's „dem Vater“ noch immer schöner, als wenn der Kapital-Starl „Fuhe!“ gejauchzt hätte.

Wortsprüche.

Welcher Stand ist der beste?

(quvlyfoz zc)

Was steht jedermann an?

(quvlyuz zc)

Der Tintenkleck.

Gewöhnlich sind die Tintenklecke vom Übel, das weiß alt und jung; daß sie auch etwa einmal zum Guten führen können, wird man mir kaum glauben, und doch, ich will dem geneigten Leser einen Fall erzählen, wie ein Tintenkleck einen großen, sehr großen Dienst geleistet hat, ja, den größten, den man überhaupt einem Menschen leisten kann. Denn war auch der Kleck groß, erstaunlich groß, also, daß er seine schwarzen Flügel vom einen Ende des Papierblattes bis zum andern ausdehnte, so war doch das Heil, das er stifte, noch viel größer, woraus freilich der Leser nicht die Lehre entnehmen wird, daß man sich der Tintenklecke überhaupt und der großen insbesondere zu befleißigen habe. Dies ist ebenjowenig der Fall, als der Blis deswegen nützlich und wünschbar ist, weil er vielleicht auch einmal einen Verbrecher trifft! Zudem wird der geneigte Leser hoffentlich nie in den Fall kommen, Todesurteile zu unterschreiben — ja, Todesurteile!

Nämlich:

In einem der kleineren deutschen Höfe, wie sie noch im vorigen Jahrhundert zu Dutzenden vorhanden waren, nicht zum Segen deutschen Landes, war einst ein Todesurteil gefällt worden. Das war nun zu selbiger Zeit nicht gerade etwas Ungewöhnliches, denn fürs erste stand ein Unterthanenleben nicht hoch im Preise, sondern galt mehr oder weniger für eine „Ware“, welche man wegwirft, wenn sie schadhast wird; fürs andere war der Richterstand nicht so unabhängig wie heute, um nach freiem Ermessen und innerer Überzeugung seinen Spruch zu thun, sondern der Wille oder die Willkür des regierenden Herrn war ihm oberstes Gesetz; Pflicht und Gewissen mußten sich schmiegen. Nur selten kam es vor, daß ein herzhaftes Unterthanen-gemüt sich gegen die herrschenden Mißstände Worte offener Mißbilligung erlaubte und ein knechtisches Schweigen nicht, nach dem Sprichwort, für Gold hielt. So ein Gemüt besaß aber der Mann, über welchen die Richter des Landesfürsten das Urteil auf Tod gefällt hatten. Zwar lag die äußere Veranlassung dieses Bluturteils nicht in einem trotigen Wort, welches der „Unterthan“ sich gegen die „Väter des Landes“ oder gar den allerhöchsten Landesvater selbst und dessen erlauchte Familie hatte zuschulden kommen lassen — dergleichen pflegte man denn doch nicht gerade mit dem Henkerbeil zu bestrafen, sondern höchstens mit einem oder mehreren Jährchen Kerker und andern empfindlichen Leibstrafen — nein, er sollte als Raubmörder vom Leben zum Tode gebracht werden. Er hatte sonst immer im Rufe eines durchaus ehrlichen Mannes gestanden, der jedem gab, was ihm gebührte, aber wenn doch in der Nähe eines Hauses Blutspuren gefunden werden und diese sich verfolgen lassen bis zum Anfang eines Waldweges, wenn nur wenig abseit dieses Waldweges die Leiche des Ermordeten selbst gefunden wird, aller Barschaft und der Uhr beraubt, wenn am Abend vorher zwischen dem Ermordeten und dem Besitzer jenes Hauses ein Wortwechsel stattgefunden und der Ermordete dem andern schon manchen bösen Streich gespielt hatte, so muß doch notwendig „der andere“, das heißt der Bewohner jenes draußen vor der Stadt gelegenen Hauses, der Thäter sein. Muß? und notwendig? Wir heutzutage hätten vielleicht doch etwelche Bedenken, wir würden vielleicht dieses oder jenes einzuwenden haben, — aber was hilft das? Uns fragt man nicht, und der Fürst ist nun einmal dieser Ansicht, also natürlich sind es die Herren Räte auch; Fürst sein